

*Molen is' ooch
Arbeet ...*

Reimar Börnicke Adolf Heger

*Molen is' ooch
Arbeet ...*

Erinnerungen an
Karl-Heinz Loßnitzer
1928 bis 2002

Niemand kann uns im Nachhinein besser erklären, warum wir dieses Büchlein im Gedenken an einen Freund gemacht haben als es Viktor E. Frankl in einer Sentenz „Vom Tod und dem Sinn des Lebens“ schreibt:

„Das **Vergangensein** ist ... vielleicht sogar die sicherste Form von Sein überhaupt. Dem Sein, das wir so in die **Vergangenheit** hineingerettet haben, kann die **Vergänglichkeit** eben nichts mehr anhaben“

Reimar Börnicke

Adolf Heger

Loßnitzers eigene Worte sind im gesamten Text kursiv hervorgehoben

Umschlaggestaltung nach Karl-Heinz Loßnitzer in der Zeitschrift „DDR in Wort und Bild“

Druck und Gesamtherstellung:

alinea[®]

Königsbrücker Straße 69

01099 Dresden

Telefon: 0351 - 64 64 00

Telefax: 0351 - 64 64 010

E-Mail: alinea-dresden@t-online.de



Gabriele und Karl-Heinz Loßnitzer vor einer Skulptur von Alfred Hrdlicka anlässlich einer Ausstellung vom 11. 05. bis 30. 07. 2000 im Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg

Versuch einer Annäherung an Karl-Heinz Loßnitzer

Reimar Börnicke

Die Überschrift ist nicht aus Vorsicht gewählt, sondern aus dem Wissen um die Vielschichtigkeit des Mannes, dem wir hier wieder begegnen wollen, seiner Person, seiner Kunst und auch seinen Anschauungen. Die Versuchungen, vieles auszuprobieren, das eigene Vermögen immer wieder auf die Probe zu stellen, sich vielerlei Anforderungen auszusetzen, waren für ihn groß, manchmal übermächtig. Ihnen begegnete er mit disziplinierter Arbeit und mit Mißtrauen. Ein Fragender und ein Skeptiker ist er gewesen. Loßnitzer wußte um die Gefahr vorzeitiger Schlüsse. Oft hinterfragte er sie bei sich und anderen. Seine Wahrnehmungen schulte er am Detail, große Verallgemeinerungen waren für ihn nicht vordergründig. Trotzdem wußte er sich zurechtzufinden, in der Kunst, im Handwerk, beim Geschäft und im gesellschaftlichen Alltag. Obgleich viele Jahre in dörflicher Idylle lebend, verlor er nie den Faden zu den Dingen, die ringsum passierten. Vielleicht brauchte er die Zurückgezogenheit als Abstand für ein besseres Sehen auf die Welt, auf seine Welt. An meine erste Begegnung mit ihm erinnere ich mich sehr genau. Ich stand der personifizierten Skepsis und Distanz gegenüber. Immer legte er diesen ihn charakterisierenden Zug erst dann ab, wenn sich Gemeinsamkeiten erkennen ließen im Denken und Fühlen. Ist es Klugheit oder Vorsicht, dieses distanzierende Mißtrauen, habe ich mich gefragt. Von beidem war etwas dabei. Er brauchte das wohl als Schutzschild seiner Verletzlichkeit seiner Sensibilität, für die friedensstiftende Existenzsicherung als Künstler.

Im Umgang mit anderen schlug er meist einen forschenden Ton an. Er wußte seine sprachlichen Mittel gezielt ironisch bis sarkastisch einzusetzen. Das mußte man ertragen können. Mit gleicher Münze war es ihm kaum heimzuzahlen. So gewöhnte sich mancher an die Rolle des Zuhörers anstatt zu streiten.

Wer ihn genauer kannte, gewahrte noch immer hinter allem Sarkasmus und seiner Skepsis den äußerst verletzbar Suchenden. Loßnitzer hatte es in die Hand genommen, seinen Lebensalltag und seinen künstlerischen Beruf selbst zu bestimmen und zu organisieren und damit auch zu verantworten. In Zeiten allzu großer Abhängigkeiten bedurfte das äußersten Mutes, sich ein freischaffendes Künstlerdasein zuzutrauen. Über die Jahre machte ihn das gleichermaßen anfällig und geschäftstüchtig als kleinen Warenproduzenten. Selbstvertrauen und Selbstzweifel bestimmten dieses Dasein und das Bewußtsein, sein eigener Herr zu sein, - aber auch sein eigener Knecht. Undenkbar, daß er sich hätte in dienstbare Zwänge begeben können. Abhängigkeiten und Obrigkeiten waren ihm ein Greuel, tägliche selbstbestimmte Arbeit hingegen Bedürfnis. Seine Freiheit bestand in der Möglichkeit, auf Möglichkeiten verzichten zu können. In diesem Dualismus von Verzicht und Entfaltung hatte er auch schmerzvolle Entscheidungen zu treffen, Versuchungen eingeschlossen. Mit Zeichnen und Malen allein konnte er auf Dauer keine Familie ernähren, zumal Anstellungsverhältnisse und die Auftragskunst der frühen Jahre der Vergangenheit anzugehören begannen. Karl-Heinz Loßnitzer tauschte die Staffelei und den Pinsel gegen die Drehscheibe und Ton, den künstlerischen Anspruch seiner Bilder gegen den Gebrauchswert von Gefäßen. Damit ließ sich leben, gut leben. Selbstzweck oder Verzicht? Es besteht indes kein Zweifel, mit den in den Hintergrund tretenden Tafelbildern im Selbstauftrag ging eine Flut neuer Erfahrungen im kunsthandwerklichen Bereich einher. Die gebrauchsträchtige Keramik enthielt von Beginn an den Vorsatz ästhetischer Provenienz. Sein kunsthandwerkliches Schaffen ist ungewöhnlich facettenreich, voller Experimentierfreude und lebendiger Variationen. Dabei ist die bildkünstlerische Palette des Malers und Zeichners Loßnitzer dem philosophierenden Poeten Loßnitzer immer näher gewesen als der Handwerker aus der Keramikwerkstatt dem Geschäftsmanne.

Biographisches

Geboren am 29.10.1928 in Pethau/Zittau. Volksschule und Oberschule bis 1944, danach bis April 1945 Luftwaffenhelfer. Juni 1945 bis 1950 Lehre und Anstellung als Theatermaler im Stadttheater Zittau. 1950 bis 1953 Maler und Bühnenbildner am Staatstheater Schwerin. 1953 bis 1958 Studium der Malerei an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden. Erste Ehe mit Charlotte Engler. 1958 bis Dezember 1959 Maler und Architekt im Filmbetrieb DEFA in Babelsberg. Ab 1960 freiberuflich als Maler und Keramiker. Seit 1975 verheiratet mit Gabriele Loßnitzer. Verstorben am 27. März 2002.



Lossi - der Essenholer

Lautsprecherdurchsage: „Ganze Batterie - Luftwaffenhelfer Loßnitzer zum Batteriechef, Herrn Hauptmann Saß!“ Die quakende Stimme des Stabfeldwebels Exner zitterte durch die Flakstellung. „Lossi nun mach schon, der Sassi (Hauptmann Saß) ladet dich sicher zum Diner. Spute dich Lossi, Sassi wartet nicht gern, er tobt sich dann an uns aus: Schreien ohne nachzudenken.“ Lossi im Batteriebunker. „Mensch Loßnitzer, Haltung, Haltung, ohne Haltung wird kein Krieg gewonnen!“ „Jawohl Herr Hauptmann ... Krieg gewinnen!“ Wie das den Lossi juckte. „Loßnitzer Ihnen ist bekannt, daß ab heute als betreuender Lehrer ein gewisser Dr. Manitius von Ihrer Fletcherschule sich um Ihr und Ihrer anderen Heinis Wohl und Wehe kümmern soll. „Sie werden ab morgen mittag für Dr. Manitius als Mittagsfourier aufwarten, das heißt mittags pünktlich das Essen von der Küche zu seinem Quartier bringen, abräumen, säubern, anschließend zurück zur Batterie. Ich bitte mir Sauberkeit aus - und höflich, wenn's auch schwerfällt!“ Der Probelauf am nächsten Tag schien geglückt, vielleicht beneidete man diesen Posten, er könnte doch Auswirkungen auf die Zeugnisse haben? Unsinn, wer fragt kurz vor dem „Endsieg“ noch nach Zeugnissen. So mögen einige Wochen vergangen sein, Manitius hatte sich an Loßnitzer, er sich an ihn gewöhnt. Langeweile kam nicht auf, glaubten wir mal eine kriegerische Ruhephase zu erleben, bewarf man uns 16-jährige Bürschlein samt Hauptmann und Fletcheraner Lehrer mit Bomben, großen und kleinen, es war arg störend. Im Gegenzug richteten wir unsere Geschützrohre in Richtung der Störenfriede, den fliegenden Festungen aus „Old England“, und ballerten



munter darauf los. Unser oberster Lateiner, Dr. Manitius kommentierte dies auf seine Art: „der erste Punische Krieg, der zweite Punische Krieg, wieviel waren es denn eigentlich?, seien sicher ganz anders verlaufen.“ Eines Tages, eines der kriegsentscheidenden Ereignisse: „Loßnitzer zum Batteriechef!“. „Luftwaffenhelfer Loßnitzer zur Stelle, Herr Hauptmann!“ „Loßnitzer, wenn uns der Feind auch schon sieht (die Front rückte täglich näher) Haltung, Sie Pimpf!“ „Loßnitzer ich beschuldige Sie wegen Kriegsvergehen, Unterminieren der Kampfkraft der Truppe und Kameraden-diebstahl, der Wehrkraftersetzung, was haben Sie dazu zu sagen?“ „Herr Hauptmann, ich weiß nicht...“.

„Was, Sie wissen nicht? Hören Sie - Sie haben die tägliche Vorsuppe an den Dr. Manitius nicht ausgeliefert, als hätte es diese nie gegeben, wahrscheinlich selbst gefressen. Der Dr. magert ab, täglich mehr, aus Angst und fehlender Suppe. In einer Aussprache mit Ihrem Dr. Latein Manitius erlaube ich mir ihn zu fragen über seinen weiteren Aufenthalt und Anteile am Endsieg, ebenso wie er mit der Fourage zufrieden sei. Es wäre doch eine gute Geste des Kochs in solch schwerer Zeit die Stimmung täglich durch eine schmackhafte Vorsuppe anzufachen. Darauf erklärte mir Ihr Doktor, seine Stimmung wäre noch nie angefacht worden, er hätte bisher weder eine Vorsuppe gesehen noch gegessen“. „Ich müßte Sie sofort an die Ostfront umsetzen, ich kann aber mit Ihnen nicht die ganze Front gefährden.“ Natürlich hatte Lossi täglich diese Vorsuppe inhaliert, als „Vor-Vorsuppe“ sozusagen. Er fand es zu aufwendig, mit mehreren Kochgeschirren durch die Stellung zu jonglieren. Lossi mußte nicht an die Ostfront, da diese stündlich näherrückte. Wie so oft im Leben löst sich alles. Unser geliebter Hauptmann Saß wurde als absoluter Kämpfer und Gladiator eben an diese Front kommandiert, unser Dr. Manitius nach Hause entlassen, mit oder ohne Suppe. Der Krieg, dem er glaubte entronnen zu sein, holte ihn mit den Bombennächten in Dresden wieder ein. Wir „Heldensöhne“, mit unseren 16 und 17 Lenzen, den Rucksack voll Angst und mit Fernweh nach der Mama, wir wurden in alle Winde verweht. (Nach Günther Steyer)

Reflexionen

*Wenn mir die Tätigkeit
das Leben erträglich macht,
schreibt Schiller, wie
muß dieses Leben für
manche unerträglich sein, die immerfort zu erklären
nicht müde werden,
was sie alles zu tun
gedenken.*



Politisches



“Hilft es dem Image, wenn man nicht gestattet, daran zu kratzen?”



„Das Teuerste scheinen den Menschen ihre Fehler zu sein. Sie trennen sich ungern davon“



*„Der aufrechte Gang des Menschen entstand in Jahrtausenden.
Wie lange wird es dauern, bis sich das aufrechte Denken durchsetzt?“*

Grafisches



Tusche



Kohle



Bleistift



Farbholzschnitt

Molen is' ooch Arbeit ...

Reimar Börnicke

Oftmals, wenn wir Loßnitzers besuchten, und Karl-Heinz ins Plaudern kam, habe ich ihm geraten, all seine Geschichten aufzuschreiben. Leider ist es nicht dazu gekommen. Nur wenig hat er schriftlich nachgelassen. Deshalb schildere ich hier im Plauderton von Karl-Heinz aus meiner Erinnerung die Sache mit Arno.

Arno war einmalig für uns Studenten im Malsaal. Sicher hätte uns das Altersheim einen feinen, vornehmen, alten Herrn schicken können als Modell. Wir aber wollten Arno wie er leibt und lebt. Ihr braucht euch ja nur meine Bilder anzusehen, und ihr wisst, wer Arno war. Das Unikum Arno hätte niemand übertreffen können. Einfachheit, Einfältigkeit und ein verdammt hintergründiger Humor hatten aus ihm das gemacht, was da vor uns saß. Seine Nase war nicht spitz, die war spitzig. Sein Eierkopp, sein verschrobenes Gesicht, seine schräge Körperhaltung, das war alles so stimmig und über die Jahre so geformt, dass er für uns ein origineller Typ war.

Am Anfang jeder Modellstunde saß Arno wie zum Fototermin etwas steif auf seinem Stuhl, dann nickte er regelmäßig ein, sackte in sich zusammen und erwachte mit einer zappelnden Bewegung ebenso plötzlich, wie er eingeschlafen war. Diesen ganzen Ablauf kannten wir, und es störte uns nicht, denn wir hatten das Bild von Arno intus, jeder konnte ihn aus dem Gedächtnis zeichnen. Arno gehörte zum Inventar. Doch obwohl er für uns viele Stunden saß und unser Tun, wenn er wach war, aus den Augenwinkeln beobachtete, blieb Arno einsilbig und sprach kein Wort. Er schien in seine Welt versunken. Einmal aber, wir zeichneten und malten in angespannter Ruhe, überkam es ihn wie eine Erleuchtung und er verkündete mit einem Blick in die Runde aus tiefster Seele: Molen is' ooch Arbeit ...



Bühnenbildner
in Zittau (1945 bis 1950)
in Schwerin (1950 bis 1953)



Bühnenbildentwurf

Theatralisches



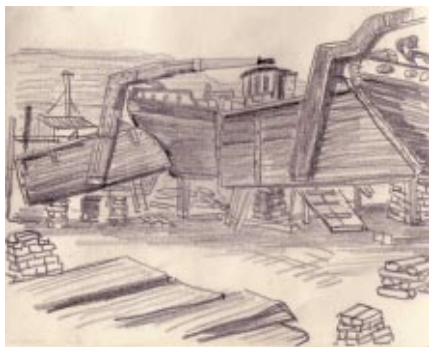
Bühnenbildskizzen





Frühstück - Verschiedene Meinungen (Bleistift, Holzschnitt, 1960)





Skizzen von der Werft Laubegast

Aus Skizzenbüchern







Aus Skizzenbüchern





Tusche



Bleistift



Bleistift

Aktstudien



Malerisches



Gartenhaus



Im Schnee



Kleinzschachwitz



Rosa Villa



(Be)Sinnliches

Wenn die Knospen knacken und die Blüten sprießen, wenn die Frauen wieder ihre Blumen gießen, wenn die Männer wieder vor den Kneipen stehn, und aus offenen Fenstern die Gardinen wehn, keiner denkt an Weihnachtsbaum mit Strohstern. Dann ist Ostern, dann ist Ostern.

Wenn die Spatzen in die Pferdeäpfel picken, wenn die Buben wieder ihre Mädchen küssen, und die Mutter sagt der Tochter: „sollst dich schäm’, für die Liebe auf der Straße Geld zu nehm!“ Mönch und Nonnen schaffen sich vor Postern. Dann ist Ostern, dann ist Ostern.

Wenn die Küken sich durch Eierschalen beißen, wenn die Hundele auf alle Straßen scheißen, wenn die Nutten wieder mit den Ärschen wackeln und die Jungfern trösten sich mit Langhaardackeln, wenn kein Schwein mehr aktuelle Kam’ra guckt, weil’s die meisten Leute ganz wo anders juckt, wenn die Alten wild sind und die Jüngsten, dann ist nicht mehr Ostern! Dann ist Pfingsten.



Im November 1991 stellte ich bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte meinen Rentenantrag. Pflichtgemäß hatte ich sämtliche Unterlagen vom Beginn meiner Lehre am 1. Juni 1945 an zusammengetragen. Ende Juni 1992 aber machte mich besagte Anstalt auf eine Unterlassungssünde aufmerksam: Was war im Mai 1945?

<input checked="" type="checkbox"/> Militärischer oder militärähnlicher Dienst i. S. des § 2 oder § 3 des Bundesversorgungsgesetzes <small>Zeitraum von/bis</small>	
14. 1. 44 - 4/45 (Nachweis über das Ende fehlt) Anschließend war Beibled oder Knaut im Mai 1945 ?	

Nun habe ich dem Fragesteller meine eidesstattliche Erklärung gegeben, daß ich mich im gefragten Mai auf der Flucht vor den herannahenden Sowjettruppen befand. Zusätzlich versicherte ich, nach dem 8. Mai 1945 keinerlei persönliche Kampfhandlungen gegen die Alliierten geführt zu haben. Allerdings versäumte ich damals, mir von einem vorüberredenden sowjetischen Obersten das Kriegsende schriftlich bestätigen zu lassen. So bleibt mir für einen exakten Nachweis nur noch das Kapitulationsmuseum in Potsdam.

Einsender: Karl-Heinz Loßnitzer, Schönfeld

Eulenspiegel, „Fehlanzeiger“, August 1992

10.11.1989. Freiheit!? Man kann gar nicht richtig denken. Man ist wie betrunken. Wem nützt das? Wer wird daraus Nutzen ziehen? Wofür? Ohne Devisen dürfen sie in die „Freiheit“ reisen Und dann? Rückreisen mit dem „stolzen“ Gefühl, Begrüßungsgeld genommen zu haben (300 bis 500 Millionen!). Wer hatte es nötig, sich damit Ellenbogenfreiheit zu verschaffen? Drüben? Hier?! Die alte neue Garde, die ihre Macht nicht verlieren will! Panem et circenses. Feuerwerk für die Massen, ohne die es nicht geht. Der Rausch geht dem Kater voraus. Politiker und Wahrheit gehen zusammen wie eine Sau und Ästhetik. Huren nehmen Geld. Politiker Diäten

Satirisches

„Kranke Beene“, sagte meine Großmutter. “Deswegen kann ich noch lange nicht uff Händen gehen”

„Der Blick der Regierten muß wohl ständig zum Himmel gelenkt werden, daß sie das Geschehen hier unten nicht so sehen können.“

„Der Morgen ist klüger als der Abend“. Heißt das, daß einer den ganzen langen Tag über nichts dazu gelernt hat?

„Die Kunst der Ärzte besteht darin, zu ihren Diagnosen den richtigen Patienten zu finden“

„Wir leben zwischen Himmel und Erde. In den Himmel wollen alle. In die Erde kommen alle.“

„Jede Waage braucht Gewicht und Gegengewicht, jede These die Antithese. Die einpolige Stromversorgung ist noch nicht erfunden.“

„Man kann nicht alles wissen, aber glauben kann man gar nichts“

„Der Ausgleich dafür, daß sich einer nicht selbst beherrschen kann, scheint darin zu bestehen, andere beherrschen zu wollen.“

*“Kaltes Wasser macht warmes Blut.
Kalter Korn heiße Köpfe”*

Kulinarisches

Auszug aus dem Tagebuch von Joachim Frank

21.1.1978. Abends großes Schlachtfest in Schönfeld bzw. im idyllischen Eschenhof zu Ammeldorf, veranstaltet von Maxi und Karl-Heinz Loßnitzer, die den halben Freundeskreis aus Dresden eingeladen hatten. Wunderbare Stimmung, vorzügliche Speisen und Getränke - und Lachen ohne Ende. Wir singen nicht ganz stubenreine Lieder und sind froh, daß sie kein ungebetener Gast hört. Obwohl es bei Ankunft und Abreise dunkel war, konnte man die offensichtlichen Reize dieser uns bis dahin völlig unbekanntem Ecke des Osterzgebirges erahnen - viel, viel Schnee. Gegen 4 Uhr völlig besoffen ins Bett.



Schilderung eines anonymen, jedoch
höchst amüsierten Zeitzeugen aus den achtziger Jahren

Es begab sich bei einem jener hochhoffiziellen Abendessen, zu dem auch ein Künstlerehepaar geladen war. Eigentlich war es Karl-Heinz Loßnitzer und seiner Frau zugehört, in diesem Ambiente saturierter Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen die freigeistige Rolle der Künstler zu besetzen. Der Hausherr entkorkte eine Flasche Wein und kredenzte den edlen Tropfen. Zufälligerweise schwammen im Glas von Karl-Heinz ein paar winzige Korkkrümel, die das Gesicht des Hausherrn, oberhalb der fein gedeckten Tafel mit kostbarem Porzellan, Silberbesteck und erlesenen Speisen, erbleichen ließen. Er zeigte sich angesichts dieses vermeintlichen Fauxpas untröstlich. Konsterniert versuchte er, diese für ihn höchstpeinliche Situation durch übertriebene Entschuldigungen aus der Welt zu schaffen. Es war geradezu grotesk, wie er sich mühte, die Etikette aufrecht zu erhalten. Aber in jenen Kreisen war das Ringen um Kontenance oberste Bürgerpflicht. Dies nutzte Karl-Heinz spontan, um der kleinen Gesellschaft ungekünstelt den Spiegel vorzuhalten. Ganz ruhig wies er den betrübten Gastgeber darauf hin, daß dieses sogenannte Mißgeschick doch jedem Menschen widerfahren könne. „Ich zeige dir jetzt einmal, was wirklich feines Benehmen ist.“ Er nahm den Zeigefinger der neben ihm placierten Gastgeberin, fischte damit aus seinem Weinglas die Korkreste, leckte ihren Zeigefinger ab, um dann die Korkreste auf den Teppich zu spucken. Inmitten einer verblüfften Runde gab er zum Besten, „Siehst du, das ist feines Benehmen.“

Philosophisches

„Wer fragt, will eine Antwort. Er will um diese Antwort mehr wissen. Fragen sind Stufen zur subjektiven Persönlichkeitsbildung. Deshalb haben Mächtige oft Angst vor Fragen. Sie antworten nicht. Sie versuchen sich zu rechtfertigen.“

Das beste Argument taugt nichts gegen die schlechteste Kanone, sagt Lenin. Ja, wir erleben es täglich.

„Die Zeit, in der sich manche Leute bemühen, die Qualität ihrer Arbeit zu erklären, geht der Erledigung dieser Arbeit verloren“

Shakespeare sagt: „Die Angst falsch zu erscheinen, macht, daß man es scheint.“ Wie ist das mit den Begriffen - dumm und schwach?



„Das große Geschäft ist das Geschäft mit dem großen Verlust.“

Viele kleine Leute wollen gerne nach oben. Oft ist es der Galgen, der sie die letzte „Obersicht“ gewinnen läßt.

„Der einzige Grund wonach man strebt, ist zu begreifen, daß man lebt.“



Keramisches



Eines Abends stand Karl-Heinz in Hellerau auf dem Balkon und sah auf die Stadt. Ich muß etwas finden, wofür mir jeder Einwohner von Dresden einen Pfennig gibt.

Eigenbau eines Brennofens aus einem alten Benzinanister. Zwei Bananenstecker, Augen zu, in die Steckdose und es hat funktioniert. Es entstanden kleine Reliefs, Schmuck, Spiegel, Kacheln, Tische. Kauf von Fachbüchern, Fahrten zu Töpfern. Größeren Brennofen gekauft. Endlose Versuche mit unterschiedlichsten Glasuren. Erste Töpferscheibe, Eigenbau. Tonschneider zur Masseaufbereitung aus dem Schrott. Neben der Gefäßkeramik entstanden Wandgestaltungen und Figürliches.

Dann neue Tone, neue Glasuren. Wieder endlose Versuche. Eines Tages stand „sein Grün“ im Ofen. Er war angekommen!

Keramik muß leben, muß malerisch sein, jedes Gefäß anders.



Für Maxi ... (10. November 2001)



Eine Blaumeise setzte sich nacheinander an allen vier Küchenfenstern nieder, als wollte sie mich erinnern "Du hast das Vogelhaus noch nicht angebracht!" Gleich am selben Tage bin ich ihrer Mahnung nachgekommen. Eine Amsel sicherte währenddessen das Vorfeld - sie hüpfte, als ich hämmerte, um die Hausecke. Bald war sie wieder zu sehen.

Ich streute ihr auch schon ein paar Rosinen hin. Als ich mich am nächsten Morgen zum Frühstück setzte, war ich schon nicht mehr allein. Ich freute mich. Im Butternäpfchen hatten die Blaumeisen schon Schnabelspuren hinterlassen. Es begann, leicht zu schneien.

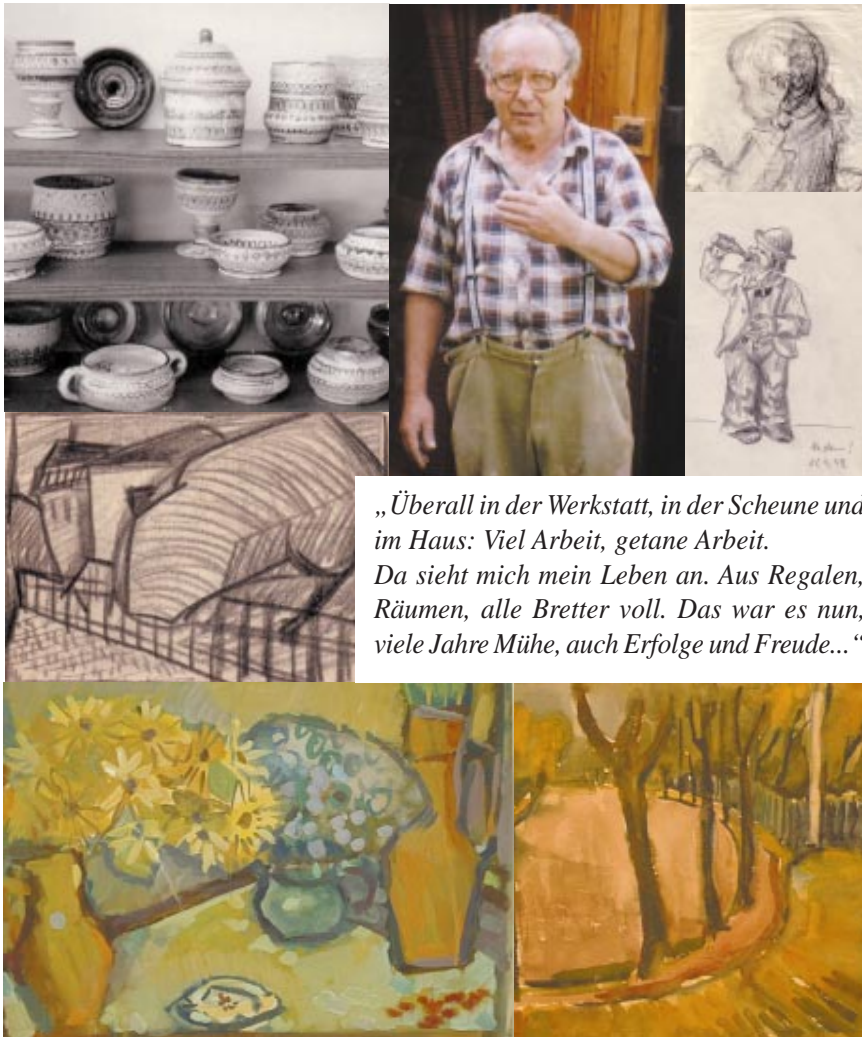
*Der einzige Grund wonach man strebt, ist zu begreifen, daß man lebt.
Das kann ich aber mitnichten. Deshalb muß ich manchmal was dichten...!*



„Maxi mit gelbem Hut“, Öl, Privatbesitz, Frankfurt/Main



Rückblick





Im großen Garten
Bleistiftzeichnung aus der Vorstudienzeit



15.11.2001 Heute habe ich gespürt, vielleicht sogar wieder ein wenig begriffen, was es bedeutet einen Baum zu sehen. Nach einigen Tagen Krankenbett, Beschwerden und lästigen Gedanken mußte ich zu einer Behandlung kurz über den Hof in ein benachbartes Gebäude gefahren werden, gleich im Bett. Als wir das Haus verließen, der Pfleger mit mir, sah ich liegend in einige Baumkronen im Klinikpark.

Novemberlaub, ein wenig Sonne spielte in die rar ge-

wordenen Blätter vor den schwarzdunklen Ästen. Kalt, spätherbstlich kalt standen die Bäume ganz still, in Erwartung des nahenden Winters. Aber es waren Bäume, Leben, Pflanzen. Keine Krankenhausmauern, Pfleger und Schwestern, Wände und Ärzte, alle in knisterndem frischen Weiß, steril, notwendig. Ein Glück, daß uns die Natur in unser Leben einwiegt, ausgleicht. Daß es neben dem Berechenbaren, Abgemessenen und notwendig Sterilem das Zufällige gibt, dessen Nutzen und Wichtigkeit wir niemals in ein kaltes Raster werden bringen können. Es lebe die Unvollkommenheit, alles noch nicht Erkannte. Wozu könnten wir sonst Schmerz und Freude fühlen, ahnen.

16.11.2001. In der Röntgenstation habe ich heute große Drucke von Klee gesehen. Darüber kann ich nichts schreiben - so schön ...

Bissiges

Die „Hohlies“ sind über uns gekommen. Das ist kein Problem Ost - West. Oberflächies gibt's und gab's überall. Die allgemeine Verdrängung jedes Menetekels ist die sogenannte "Zukunft". (Hier sind Anführungszeichen angebracht!) Selbst die Regierer setzen auf Zukunft. Die wichtigste Voraussetzung der Kolonisation ist gegenseitige Nichtachtung. "An mir kann's doch nicht liegen - ich bemühe mich, ich tue doch alles!". Ich und der Rest der Welt. Nun ist der Rest größer geworden für die Gewinner. Es kommt die Auseinandersetzung mit den Verlierern. Da ich meinen Partner und meine Mitmenschen zu achten bemüht bin, bleibe ich Außenseiter. Diese Gesellschaft muß beim Untergang ihre eigenen Lieder singen. Daß ich andere kenne, ist mein Glück, so singe ich sie auch weiterhin.

Sächsisch Guinea

Nachdem in einem reichlichen Jahr neben unrentablen Betrieben viele Konkurrenten plattgemacht worden sind, die reale Arbeitslosenzahl liegt bei drei Millionen, geht man jetzt daran, den Bildungsnotstand planmäßig zu etablieren. Zehnfache Bürokratie, das arrogante Übergreifen oberflächlicher Dümmlinge, die bloße Unfähigkeit, die Situation in den neuen Ländern zu beurteilen, sind kümmerliche Voraussetzungen, das weitere Absinken des Lebensniveaus zu verhindern. Man beutet aus wie eh und je. Nichtsköner und Besserwisser schwappen mit ihrer unbewältigten Vergangenheit, konzeptarm, politisch zurückgeblieben und moralisch verkommen, ins Kolonialgebiet, um hier nur ihr „Schnäppchen“ zu machen. Das Erwachen im erweiterten Wunderland der D-Markratie wird nicht nur wirtschaftlich katastrophale Folgen haben.

Ein Gläschen Sekt für ihn ...

Maria und Zdenek Pleskot

Karl Lossnitzer war nicht nur ein guter und fantastisch fleißiger Künstler, er war auch ein ausgezeichneter Gesellschafter, eine bodenlose Quelle von Geschichten, Erzähler der Witzen. Bei unseren Treffen, beim Feuersitzen waren wir jedesmal wieder die Jungs wie vor X Jahren;



die Abreagierung von dem Alltag war absolut! Einer der Besuche der Familie Lossnitzer bei uns in Böhmen: beim Abend haben wir mit Karl noch einen Spaziergang gemacht. Unser Weg führte entlang eines Haus, in dem ein böser, blöder Mann lebte, von dem alle Dorfleute Angst hatten, weil er ein Polizeispitzel war. Wenn wir vorbeigegangen sind, war dieser Kerl aus dem Fenster ausgelegt, aus dem beleuchteten Zimmer die stille und dunkle Natur zu beobachten. Und jetzt kam die Situation, die ich nicht vergessen kann. Ohne daß wir uns ein Wort gesagt haben, ganz spontan haben wir uns unter das Fenster geschlichen und in absoluter Stille ihm unsere Hände ins Gesicht geworfen! In dem Moment war der Kerl auch für die Polizei nicht brauchbar! (Später hatte sein Sohn in der Dorfkneipe über die nasse Hose gesprochen). Unsere Rückreise war auch problematisch - mehr lachen konnten wir überhaupt nicht! Unsere 35 Jahre lange Freundschaft war für uns - meine Frau und ich - eine große Ehre und wir sind diese ganze Zeit in das Lossnitzer's Märchenhäuschen an dem Erzgebirgskamm wie nach Hause gefahren. Warum mußte es schon am 27.3.02 enden? Wem erzählt jetzt der liebe Karl dort oben seine herrliche Witze?



Erinnerungen

Bärbel und Harald Zepnick

Es war der letzte Lebensabschnitt, auf dem wir Karl-Heinz begegneten.

Die Besuche im abgelegenen Schönfeld ließen zunächst zwiespältige Gefühle aufkommen. Dem Luxus in herkömmlichem Sinn völlig abgewandt, lebte das Künstlerehepaar Gabriele und Karl-Heinz Loßnitzer in einer Art Enklave, einer abgeschlossenen Gemeinschaft. Nicht übersehbare Liebe der beiden zueinander, gegenseitige Achtung und eine Art Komplott gegen die materiell orientierte kunstunfreundliche neue Gesellschaft waren die wesentliche Basis dieser Beziehung. Wurde man in den Zirkel der beiden aufgenommen, spürte man das offenherzig-herzliche Wesen, Gastlichkeit und Wärme. Wir fühlten uns wohl. Karl-Heinz und Gabriele schienen untrennbar verbunden. Zum einen war es ihre Kunst, der Mittelpunkt ihres Lebens. Von ihr mussten sie leben und das wurde zunehmend schwieriger. Nur allmählich erschloss sich uns in Teilen ihre Lebensgeschichte, erfuhren wir von Schicksalsschlägen und familiären Belastungen. Diese Bürde schien aber das positive Lebensgefühl nicht dauerhaft zu trüben. Uns kam es jedenfalls so vor, wenn wir beim Grillen am

offenen Feuer saßen oder in der kleinen gemütlichen Wohnküche Kaffee tranken.



Karl-Heinz konnte die Runde auf seine wunderbare Art mit hinter Sinnigem Witz und einem gehörigen Schuss Selbstironie philosophierend unterhalten. Er hatte viel erlebt, durchlebt und diese Erlebnisse bei einem exzellenten Gedächtnis mental so aufbereitet, dass seine Geschichten trotz manch tragischer Mo-

mente für Heiterkeit sorgten. Er nahm blitzschnell die Bälle auf, die seine Frau oder Gäste ihm zuwarfen und jonglierte mit ihnen in überraschende Weise. Unsere Treffen waren ohne Zweifel eine Bereicherung, sie stimmten froh und nachdenklich zugleich.

Dann kam die tödliche Krankheit. Sie kam plötzlich, nahm aber einen rasanten unbarmherzigen Verlauf. Operation und Blutwäsche konnten das Schicksal nicht mehr wenden. Karl-Heinz ertrug bei schwindenden Kräften die Qualen tapfer und erlag schließlich dem Leiden. Bis zum Ende sorgte er sich um seine Frau Gabriele, die er unter schwierigen Bedingungen zurücklassen musste und für die er alle Dinge des täglichen Lebens bis ins Detail geregelt wissen wollte. So lange wir leben, so lange wird Karl-Heinz in unserer Erinnerung bleiben.

Nachwort



Dieses Erbe möchte ich bewahren und die Erinnerung wach halten an diesen Mann. Karl-Heinz besaß große Einsichten in das Wesen der Kunst und der künstlerischen Arbeit, bis hin zur Keramik. Er war ein liebenswerter, sehr sensibler Mensch und Partner, der sich zuweilen hinter Witzen, Anekdoten und Sprüchen, auch aus seiner eigenen Feder versteckte. Mit diesem Buch können wir an ihn denken. Es ist Dr. Reimar Börnicke und Prof. Dr. Adolf Heger zu danken, dass es auf diese Weise entstanden ist.

Gabriele Loßnitzer

